

Sonderdatum: 21.10.03

SWR 2 – Die Buchkritik

Michael Ignatieff:

Empire lite. Die amerikanische Mission und die Grenzen der Macht

Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 2003

114 Seiten, 14,- Euro

REZENSION VON PATRICK HORST

Michael Ignatieff kennt sich aus auf den Kriegsschauplätzen dieser Welt. Überall dort, wo nach dem Ende des Ost-West-Konflikts die Staaten zerfielen und mörderische ethnische Konflikte aufbrachen, überall dort also, wo der Westen vor die Frage gestellt wurde, ob er intervenieren sollte, war der Kanadier zugegen. Geistreich wie kaum ein anderer wusste Ignatieff in seinen einfühlsamen Reportagen aus den Bürgerkriegszonen im ehemaligen Jugoslawien und in Afrika die moralischen Dilemmata humanitärer Interventionen zu beschreiben. Und er wusste die Balance zu halten inmitten all der unauflösbaren Widersprüche: So scharf er die westliche Hybris auch aufs Korn nahm, an der Unausweichlichkeit globalen humanitären Engagements hielt er dennoch fest.

In seinem neuen Buch nun wendet sich Ignatieff, der mittlerweile zum Professor für Menschenrechtspolitik an die Universität Harvard berufen wurde, dem zentralen Problem zu, das auf die Intervention folgt: Wie ist in den vom Bürgerkrieg zerrissenen Ländern eine neue Ordnung zu schaffen? Ignatieffs Überzeugung ist, dass es ohne einen zeitweiligen Imperialismus nicht geht. Im Grunde liegt er damit, obwohl in amerikanischen Begriffen ein Liberaler, auf der Linie der Bush-Administration. Allerdings pocht er darauf – und dies ist durchaus als Mahnung an die Regierung zu verstehen –, dass den Worten auch Taten folgen. Der Imperialismus Marke „leicht“ darf nicht nur vorgeben, den besetzten Ländern zur Selbstbestimmung zu verhelfen; er muss es tatsächlich tun. Das ist eine schwierige Gratwanderung: Weder dürfen die USA das Land nach erfolgter Intervention sich selbst überlassen, wie es in Afghanistan zeitweilig den Anschein hatte, noch dürfen sie, wie manche es jetzt im Irak befürchten, zur dauerhaften Besatzungsmacht werden. Zwei Gefahren lauern also: Haben die USA die nötige Geduld, sich einem langwierigen und kostspieligen Staatsaufbau an den Rändern ihres Imperiums zu verpflichten? Und sind sie, zweitens, weise genug, in der Beschränkung ihrer Macht das eigene Sicherheitsinteresse zu erkennen?

Für Ignatieff sind beides offene Fragen. Um sich den Antworten wenigstens versuchsweise zu nähern, begibt er sich vor Ort in die Versuchslaboratorien, in denen das neue Imperium Gestalt annimmt. Es sind dies, da das Buch vor Ausbruch des Irakkrieges fertiggestellt wurde, Bosnien, der Kosovo und Afghanistan. In Mostar treffen wir auf den Franzosen Gilles Pequeux, der dort seit 1995 die alte Brücke über die Neretva wieder aufbaut. Ignatieff führt uns in Pequeux einen wirklichen „Brückenbauer“ zwischen den verfeindeten Kroaten und Moslems vor, aber er zeigt auch den Streit hinter den Kulissen, der zwischen Europa und der Türkei um die Finanzierung der Brücke geführt wurde. Der symbolische Brückenschlag Europas zur muslimischen Welt findet zwar statt, aber zuvor schlug man der Türkei die Tür vor der Nase zu. Kaum weniger widersprüchlich begegnet uns in Priština Bernard Kouchner, der UNO-Sonderbeauftragte im Kosovo. „Der Menschenrechtsanwalt als Imperialist“ hat Ignatieff seine faszinierende Charakterstudie eines Mannes betitelt, der als Gründer von „Ärzte ohne Grenzen“ auszog, die Welt zu verbessern und nun als imperialer Prokonsul im gepanzerten Jeep von Fototermin zu Fototermin saust. Dass die Realität im Kosovo weniger friedfertig sein könnte als seine Botschaften an die Weltöffentlichkeit suggerieren wollen, weigert er sich wahrzunehmen.

Kouchner personifiziert ein Lieblingsthema Ignatieffs, das uns in seiner Reportage aus Kabul wieder begegnet: die zwiespältige Rolle der internationalen Staaten und Hilfsorganisationen, die als mehr oder weniger willentliche Komplizen der führenden Imperialmacht der Spur der internationalen Hilfsgelder folgen. So zog die Karawane der Helfer 1993 nach Kambodscha, von dort aus weiter über Angola, Sarajevo und Priština nach Dili auf Osttimor. Seit 2001 heißt die neue Goldgräberstadt nun Kabul. Nirgendwo anders, berichtet uns Ignatieff, „kann ein kluger Kopf, der gerade sein Studium beendet hat, an eine Arbeit kommen, bei der Dienstpersonal und Chauffeur gleich mitgeliefert werden“. Dass die internationale Helfergemeinde in Kabul und anderswo ihren humanitären Geschäften halbwegs ungestört nachgehen kann, hat jedoch eine Vorbedingung. In Europa gesteht man sie sich ungern ein, Ignatieff aber sieht sie sonnenklar: Es ist die Präsenz der bulligen Amerikaner mit dem schlaffen Stoffhut auf dem Kopf und der abgedunkelten Sonnenbrille auf der Nase.

Michael Ignatieff: *Empire lite. Die amerikanische Mission und die Grenzen der Macht*, Europäische Verlagsanstalt, 14 Euro.

[4'35 min.]